ein großes Loch — und mitten auf der Straße stand der Zug, der nach Torfar bestimmt war! Die Dampfbremse hatte plötzlich den Dienst versagt und der aus vier Wagen und der Maschine bestehende Zug war durch das Bahnhofgebäude gestürmt und hatte sich, eine dicke Mauer durchbrechend, einen Weg ins Freie gebahnt. Die Beschädigungen, welche die Maschine bei diesem „Ausflug" davontrug, ließen sie wenige Schritte vor einem dem Bahnhof gegenüberstehenden Hotel zum Stehen kommen. Zwölf Personen sind mehr oder weniger schwer verletzt worden.

Bazaines Söhne. In einem der letzten nach Cuba gehenden spanischen Dampfer befindet sich der zweite Sohn des Marschalls Bazaine, der im spanischen Heere dient, und zwar als Unteroffizier bei den Prinzessin-Husaren. Am selben Tage, an welchem sich der junge Mann einschiffte, erhielt er die Nachricht von dem Tode seines älteren Bruders, der als Freiwilliger nach Cuba gegangen war und als Sergeant diente. Er hatte im königlichen Colleg von San Lorenzo bei Escorial seine Studien gemacht und war unter seinen Mitschülern allgemein beliebt. Als Bazaines Stern vor 25 Jahren verblich, waren die beiden Söhne noch nicht geboren.

Die Zahl der Lynchfälle in Nord-Amerika ist in den letzten Monaten wieder bedeutend gestiegen. In diesem Jahre sind, wie der in New Orleans erscheinende ‚Daily Crusader' anführt, so weit man weiß, bis jetzt schon 90 Neger dem „Richter Lynch" zum Opfer gefallen. Geht das so weiter fort, so werden im Jahre 1895 200 Neger durch die grausame, aller Gesittung Hohn sprechende Volksjustiz um das Leben gebracht werden.

Gerichtshalle.

Paris. Der französische Anarchist Cohen, der in contumaciam zu 20 Jahr Zwangsarbeit verurteilt worden war, wurde am Freitag von dem Geschworenengerichte des Seine-Departements freigesprochen.

Madrid. Oberst Romero wurde zu drei Jahr vier Monat Gefängnis verurteilt, sowie zur Zahlung von 4500 Piaster jährlich während 18 Jahren an die Familie eines Mannes, den er im Duell auf unregelmäßige Weise getötet hatte.

Auf dem sagenumwobenen Kyffhäuser,

der durch die Errichtung eines Kaiser Wilhelm-Denkmals noch einen besonderen Reiz gewinnt, hielt am 25. v. der Thüringisch-Sächsische Verein für Erdkunde seine diesjährige Wanderversammlung ab. Den Hauptvortrag hielt Oberlehrer Rudolf Steinhoff aus Blankenburg a. H. über die Kyffhäuser-Sage. Wenn auch die (zuerst von Michelsen 1853 angestellte) historische Forschung längst erwiesen habe, daß die Entstehung der deutschen Kaisersage sich nicht an Friedrich I., sondern an Friedrich II. knüpfte und daß die Barbarossa-Sage überhaupt erst im 16. Jahrhundert entstanden sei, werde das deutsche Volk doch niemals von der ihm lieb gewordenen Vorstellung lassen, daß es eben der Kaiser Friedrich ist, der im Kyffhäuser schlummere. Die Kyffhäuser-Sage ist wahrscheinlich eine Verquickung von Sage und Mythus; weshalb diese Sage aber gerade an diesen Berg angelehnt hat, ist noch nicht ermittelt. Der in einer Urkunde des Klosters Walkenried vorkommende Name Wodansberg wird von einigen auf den Kyffhäuser bezogen, und wenn man bedenkt, daß dieser Berg, dessen ältester Name Cuffese einen zeltförmigen Hügel oder Berg bedeutet, einem zudem häufig von Nebeln umgebenen riesigen Wohnzelte gleicht, so lag es für die Volksanschauung nahe, ihn als Wohnstätte des himmlischen Wettermachers Wodan anzusehen. Daß aber von den verschiedenen Wodansbergen gerade an den Kyffhäuser die Kaisersage sich angelehnt hat, sei sicherlich nichts weiter als ein Spiel des Zufalls. Im zweiten Teile des Vortrages gab der Redner eine Darlegung der Stellung der Kyffhäusersage in der deutschen Litteratur, die eben so interessant wie erschöpfend war. Ausgehend von dem zwischen 1814 und 1817 entstandenen und zum Volksliede gewordenen Gedichte Rückerts vom alten Barbarossa, dem ältesten und immer noch schönsten aller Kyffhäuserlieder, wies der Vortragende nach, wie die großen politischen Ereignisse dieses Jahrhunderts, namentlich die von 1848 und 1866, sich auch in den die Kyffhäusersage behandelnden Dichtungen wiederspiegelten und wie seit dem Kriege von 1870/71 eine Reihe von Gedichten und sonstigen poetischen Bearbeitungen der Kyffhäusersage entstanden seien, in denen nicht mehr von dem Schlafen, sondern von dem Erwachtsein des Kaisers Rotbart die Rede sei.

Das beste Fahrrad.

Ich bedauere den armen Mann, der heutzutage ein Fahrrad sich anschaffen will, ohne zu wissen, was für eins er auswählen soll unter den vielen Fabrikaten. Nimmt er nun eine Radfahrer-Zeitung und sieht daraufhin die Anzeigen durch, so muß ihm am Schluß gar ein Mühlrad im Kopf herumgehen. Nr. 21 des ‚Deutschen Radfahrer' liegt vor uns. Darin wird angezeigt: „Sieg auf Sieg! Kontinental Pneumatik" (auf einer ganzen Seite mit Illustrationen). J. R. Starley u. Komp. in Coventry haben einen Brief erhalten, worin schwarz auf weiß steht, daß ihr Rad mit dem vielsagenden Titel Ant optimum aut nihil (entweder das Vollkommenste oder nichts) „das beste" ist, die Firma selbst hält ihre Erzeugnisse für die „vornehmsten". In letzterer Bezeichnung kommt sie gleich in Kollision mit den Komet-Fahrradwerken in Dresden, die behaupten, daß ihre „neue Mammuth-Komet"-Maschine „die vornehmste für Saison 1895" sei. Hiergegen ist Stoewers Greif-Fahrrad Nr. 7 „die beste Maschine für die Saison 1895". Sehr zierlich, als wenn von Zigarren oder Wein die Rede wäre, drücken Hölter u. Hartmann in Frankfurt a. M. sich aus: Veiths Pneumatic „ist die feinste Marke", wohingegen die Opelräder „ihre Ueberlegenheit überall und überall beweisen". Die Badenia-Fahrräder der Eisenwerke Gaggenau „stehen an der Spitze des feinsten Fabrikats". Trotz alledem sind, wenn wir der Bielefelder Maschinen-Fabrik glauben dürfen, Dürkopps Fahrräder „allen voran". Anderseits sind wieder die Düsseldorfer Ideal-Fahrräder „die besten, leichtlaufendsten (!) und billigsten Maschinen der Welt." Nach einer Versicherung der Fahrrad-Fabrik von J. Kretzschmar u. Komp. in Dresden werden Attila-Räder „neidlos als die besten und vollkommensten des Kontinents" bezeichnet, wenngleich Styria-Räder, laut Mitteilung von Puch u. Komp. in Graz, „überall siegen!" Demungeachtet sind und bleiben Falke-Fahrräder „unübertroffen", wohingegen Anker-Fahrräder „alle anderen Fabrikate übertreffen". Gemütlich ist die Firma E. L. Franke in Düsseldorf. Sie hat das Motto: „Quadrants sind von höchster Vollkommenheit". Das sind natürlich nur einige Stichproben der Anzeigen, unter denen es noch von Vollkommenheiten und Unübertrefflichkeiten wimmelt. Und nun gehe hin und kaufe dir ein Rad, mein Sohn, natürlich das beste!

„Was die Sieger aßen".

Unter dieser Spitzmarke veröffentlicht ein französisches Blatt „Erinnerungen" aus dem „Schreckensjahre", die viel zu lustig und für die oft sehr niedrige Denkweise unsrer Erbfeinde viel zu bezeichnend sind, als daß wir sie unsern Lesern vorenthalten könnten: Einer der Hauptesser — so heißt es da — war der „rothe Prinz". Bevor er nach irgend einer Ortschaft kam, ließ er für seinen Tisch alles Geflügel und alles feine Gebäck zusammensuchen, das im Orte aufzufinden war. In seinen Mußestunden entwarf er — Speisezettel. In Tours zwang er seinen Quartiergeber, ihm für jede Mittagsmahlzeit 40 Flaschen Champagner zu liefern, und auf seinem Nachttische mußten stets 6 Flaschen Bordeaux stehen. In Orleans betrugen die täglichen Ausgaben für den prinzlichen Tisch nicht weniger als 3000 Frank. In Orleans aßen einmal 42 deutsche Soldaten, die im Hause eines Kaufmanns untergebracht waren, in einer einzigen Nacht 40 Kilo Pökelfleisch, 150 Kilo Erdäpfel, 5 Kilo Rinder- und 5 Kilo Schweineschmalz, und dazu tranken sie 150 Flaschen Wein. In einem Dorfe der Normandie „verschlangen" 50 Preußen bei einem einzigen Frühstück 117 Kilo Fleisch und 120 Kilo Brot und begossen diese Riesenrationen mit 130 Liter Wein. In einem anderen Orte aßen die Preußen, nachdem sie alle anderen Vorräte aufgezehrt hatten, rohe Fische und halbfertige Käse. Aber es kommt noch schöner. Ein bayrischer Offizier kommt mit einem Quartierzettel zu einem französischen Besitzer. Der Herr des Hauses fragte ihn, was er zu speisen wünsche. Darauf nimmt der Offizier die Uhr aus der Tasche, legt sie vor sich auf den Tisch und sagt, indem er mit dem Finger auf die Ziffern zeigt. „Um zwölf Uhr, essen: um drei, essen; um sechs, essen; um neun, essen." Sein Gastgeber sieht ihn erstaunt an und fragt, ob er nicht noch mehr wünsche. Darauf fährt der Offizier mit dem Finger rund um das Ziffernblatt, zeigt auf jede Ziffer und brüllt: „Trinken, trinken, trinken." In Saint-Germain wird als Merkwürdigkeit die 226 Frank betragende Rechnung über ein Frühstück vier deutscher Offiziere aufbewahrt. Die vier Herren tranken während des Essens 13 Flaschen Wein und zwei Flaschen Likör. In Blois schickte ein deutscher Oberst einem Kaffeehausbesitzer vierzig Soldaten auf den Hals, die in wenigen Stunden sämtliche Weine, Biere und Schnäpse austranken. Als nicht anderes mehr da war, begnügten sie sich mit — Syrup. Mit einem Worte: die Eß- und Trinklust der Besieger Frankreichs war riesenmäßig und nicht mehr menschlich; während der Okkupation hatten die Franzosen mehrere Millionen für die Riesenmahlzeiten der Deutschen zu zahlen. So weit das französische Blatt. Sind diese Enthüllungen nicht köstlich? Ist diese Art der Revanche, den siegreichen Gegner herabzusetzen und lächerlich zu machen, nicht echt ritterlich und — französisch?

Höchst ergötzliche Geschichten

über den Aufenthalt der Abessinier in Petersburg werden von dort berichtet. Der Prinz Damto, der ein wenig französisch radebrechen kann, hatte durch irgend jemand nicht nur von dem Moskauer Glockengeschenk, sondern auch davon erfahren, daß Leontjew die Moskauer erst nach manchem Hin und Her zu diesem Geschenk zu überreden gewußt habe. Leontjew habe im Auftrage des Negus und auf dessen Kosten in Moskau Kirchenglocken für Abessinien zu bestellen gehabt, das auch gethan, zugleich aber den Moskauern klar gemacht, von den verhältnismäßig armen orthodoxen afrikanischen Brüdern dürften sie hierfür in keinem Falle Geld annehmen. Dem Prinzen schien dies alles nicht recht zu sein, und er fragte daraufhin Leontjew nach dem Verbleib gewisser Goldbarren, die ihm angeblich in Gegenwart des Prinzen und des Pater Jefrem durch den Negus Menelik zur Bezahlung für jene Glocken übereicht worden seien. Doch weder Leontjew noch Jefrem konnten sich dieser Goldbarren entsinnen, was den heißblütigen Afrikaner in solche Wut versetzte, daß er mit dem Säbel auf Leontjew eindringen wollte. Erst dem zufällig eintretenden Geheimrat P., dem die Sorge für die Unterkunft und die Verpflegung der Gesandtschaft übertragen war, gelang es, den erregten Prinzen zu beruhigen: doch schwur dieser hoch und teuer, an Ort und Stelle, also in Moskau selbst, würde er den dortigen Glockenspendern den wahren Sachverhalt darzulegen wissen. Käme übrigens Leontjew oder Jefrem jemals wieder nach Abessinien, so stehe er nicht für ihr Leben ein. Kurzum, der Spektakel im „Hotel Europa" war groß und gab, wie behauptet wird, der Regierung Anlaß, den Moskauer Besuch wie die zweite Reise Leontjews nach Abessinien ganz zu untersagen. Im großen Publikum hat sich allmählich eine ziemlich abfällige Meinung über Leontjew sowohl wie den Archimandriten Jefrem herangebildet; von letzterem wird sogar behauptet, daß er sich augenblicklich auf Befehl seiner geistlichen Behörde Strafe halber in einem Kloster befinde, um sich eine gar zu offen bekundete Liebhaberei für geistige Getränke abzugewöhnen. Als Geheimrat P. die erste Wochenrechnung für die Unterkunft der Gesandtschaft und ihren russischen Begleiter im „Hotel Europa" bezahlen wollte, leuchteten ihm dermaßen hohe Ziffern, und besonders für vertilgte geistige Getränke, entgegen, daß er sofort befahl, ihm fernerhin alltäglich die Spezialrechnungen zur Begleichung vorzulegen. Letztere brachten denn auch über manches Klarheit. Gleich am Kopfe der ersten Tagesrechnung figurierten anstatt des üblichen Kaffees oder Thees zwei Flaschen Champagner als erstes Frühstück für den Pater Jefrem, der, wie daraufhin eingezogene Erkundigungen ergaben, sobald er's haben kann, auch schon in frühester Morgenstunde edlen Schaumwein jedem anderen Getränk vorzieht, wie er denn überhaupt schon vor des Tages Mühe und Last eine gehörige Stärkung durch geistige Getränke für dringend geboten halten soll. Als diesen allzu zeitigen Champagner-Libationen ein Riegel vorgeschoben wurde, traten an Stelle der Silberköpfe allmorgentlich mehrere Flaschen Bier. Wesentlich größere Ueberraschungen bereiteten dem Geheimrat P. aber noch verschiedene, ihm gleichzeitig mit den Gasthofsrechnungen überreichte Extras, darunter auch eine Forderung von 800 Rubel, wofür einer der ersten Petersburger Schneider für Herrn Leontjews persönlichen Bedarf Promenaden-, Ball- und Gesellschaftsanzüge geliefert hatte. Freilich, Herr Leontjew erklärte, er habe diese Auffrischung seiner Garderobe als Begleiter der Gesandtschaft nicht entbehren können.

Buntes Allerlei.

Einen „guten Tropfen" wird der 1895er für den Weinkenner liefern. Die außerordentlich günstige Witterung hat die Trauben fast zusehends reifen lassen, und wenn der Anfang September noch einige solcher heißen Tage bringt, an denen die Sonne die Trauben kocht, dann werden wir ein herrliches Weinlein bekommen. Allerdings wird derselbe teuer werden — aber billig und gut reimt sich ja selten zusammen. Es steht nämlich fast überall nur wenig Wein, so daß quantitativ die Lese noch unter Mittel ausfallen dürfte, aber die wenigen Trauben, die geerntet werden, werden von vorzüglicher Güte sein. Zudem haben die Stöcke von Rebenfeinden in diesem Jahre nur sehr wenig zu leiden gehabt. Wer sich's also leisten kann, der soll sich an den 1895er halten.

Der „ewige Landfriede" feiert in diesem Jahre sein vierhundertjähriges Jubiläum. Kaiser Max I. (1493—1519) war es, der ihn 1495 auf einem Reichstag zu Worms einführte. Seitdem hörte das alte Fehderecht auf. Zur Entscheidung von Streitigkeiten setzte Max das Reichskammergericht ein, das zuerst in Frankfurt a. M., dann in Speier und zuletzt (von 1691—1806) in Wetzlar seinen Sitz hatte.

Sonderbares Verhältnis. In einem dänischen Blatte liest man folgende Anzeige: „All und jeder wird hierdurch gewarnt, meiner Frau etwas auf meinen Namen anzuvertrauen, da sie nicht meine Frau ist. Paul H., Böttcher."

Eine ähnliche Annonce befindet sich im ‚Züllichauer Anzeiger' vom 30. August: „Meine Frau ist mir am Dienstag nachmittag abhanden gekommen. Der ehrliche Finder kann sie behalten, da ich für nichts aufkomme. Heinr. P., Gemeindediener in Crummendorf."

Ein englisch-amerikanisches Blatt schreibt: Ja, es sind in der That schlechte Zeiten. Wir werfen unsere Asche und unser Fett weg und kaufen Seife. Wir ziehen Hunde und kaufen Schweine. Wir lassen unsern Mist unbenutzt liegen und kaufen Gemüse und Besen. Wir fangen 5 Cents werte Fische mit einer 4 Dollar-Angelrute. Wir bauen große Schulhäuser und schicken unsere Kinder fort, um sie anderswo ausbilden zu lassen. Und dann schicken wir unsere Jungens mit einer 40 Dollar-Flinte und einem 10 Dollar-Hund hinaus, um für 10 Cents Vögel zu schießen. (Kommt in Deutschland nicht vor!)

Gute Ausrede. „Nun, Max, was hast du denn heute in der Schule gelernt?" — „Ich weiß es nicht mehr, Papa!" — „Was, du weißt es nicht mehr! Da schau' einmal deinen Freund Karl an — der weiß alles, was er in der Schule gelernt hat!" — „Ja, das ist etwas Anderes! Der hat auch nicht so weit heim von der Schule wie ich!"

„Warum nicht?" erwiderte der Landrat. „Im Kriege ist alles möglich." — Aber die Stimme des alten Herrn klang unsicher bei diesen Worten; ihm erging es nicht besser wie seiner Gattin, sein Herz war plötzlich zu neuer Hoffnung angeregt, und doch zitterte er vor unsäglicher Furcht, daß er in den nächsten Stunden schon aufs schrecklichste enttäuscht werden könne.

Bald waren nun die Herrschaften unterwegs. Es war ein dunkler Abend, die achte Stunde konnte nicht mehr fern sein; aber die vier flüchtigen Rappen jagten die chaussierte Straße nach Berlin mit einer Eile entlang, als müßten sie in jeder Viertelstunde eine Meile zurücklegen.

Eben verkündeten die Turmuhren die Mitternacht, als die wildschnaufenden Rosse des Barons vor dem Hause des Restaurateurs Teßler hielten.

Zwei Leute des Restaurateurs eilten auf den Wagen zu und öffneten den Schlag. Herr Teßler folgte.

Kaum hatte der Landrat diesem in das freudestrahlende Antlitz geblickt, so rief er: „Aber bester Freund, so sagen Sie mir nur erst, was ist denn los?"

„Gleich, lieber Baron! Guten Abend, gnädige Frau! O wie freue ich mich, daß Sie gekommen sind, und wie glücklich machen Sie damit unsere Kinder!"

„Unsere Kinder?"

„Jawohl, wir haben jetzt deren wieder zwei. O kommen Sie doch nur, damit Sie sie sehen. Und seien Sie nicht böse, wenn die Wiedervereinten Sie nicht schon vor der Thür empfangen: sie ahnen nicht, daß Sie schon hier sind."

Voll größter Erwartung, und doch wie im Traum, sich und den eigenen Sinnen nicht trauend, ließen sich die alten Leute zu den oberen Räumen des Restaurateurs hinaufgeleiten.

Noch einige Sekunden, und sie standen in dem hellerleuchteten Salon. Es erfolgten Rufe der höchsten Ueberraschung, und die Eltern lagen in den Armen ihres Sohnes, wobei der Landrat zugleich die beiden Neffen verwundert musterte.

O wie lange Zeit verstrich, bevor nur einigermaßen wieder Ruhe eintrat und die Wiedervereinten sich für Augenblicke losließen. Und dann ging es an ein Fragen und Erzählen.

Erich berichtete getreu: wie er sich unsern Vilette an einem Weiler hingelegt habe, um in aller Stille an Baleska zu schreiben, aber eingeschlafen sei; wie er darauf überfallen und derart zugerichtet worden, daß ihn ein Starrkrampf gefangen genommen, der ihn stundenlang einem Toten ähnlich gemacht. — Als er erwacht, habe der alte Chirurg neben ihm geknietet und seine Schläfe eingerieben, ihm sodann aber den kräftigsten Beistand geleistet.

So fuhr er fort, seine Begebnisse, die uns ja bereits bekannt sind, zu schildern, bis zu seiner Ankunft in Berlin.

„Aber warum hast du keine Zeile an uns gerichtet?" fragte die Mutter vorwurfsvoll. „Welchen entsetzlichen Kummer hättest du uns durch die kleinste Nachricht erspart!"

„O," erwiderte Erich, „ich schwebte lange am Rande des Grabes, wochenlang war ich unfähig, logisch zu denken; jede Mitteilung wäre auch einer Todesnachricht gleich gekommen. Und dann — — —, Ihr seht, wie leidend ich heute noch bin, selbst jetzt würde mir das Schreiben noch große Mühe machen."

„Es ist gut, mein teurer Sohn, daß du den Wunden nicht erlegen bist; ich hätte dir das nie verziehen und war dir sehr böse, seit ich die Todesnachricht erhielt. Der Hallach darf mir nicht wieder kommen: ich glaube sicher, er wollte nur die Baleska erobern."

Der Hauptmann war gerührt von der unendlichen Liebe des Vaters. Ueberzeugend erwiderte er: „Nein, du irrst! Hallach ist ein edler Mensch, und wenn er Baleska zu seiner Frau machen wollte, so hatte er dabei gewiß die besten Absichten."

„Nun, meinetwegen. Doch es ist gut, daß du sie bekommst." —

Wie viel Glück war jetzt mit einem Male in das Haus des Restaurateurs gezogen. Während der ganzen Nacht dachte niemand daran, die Ruhe zu suchen, das innigste Band knüpfte die einzelnen Glieder der Familie zusammen; jeder Augenblick, den sie beieinander verbrachten, war ihnen kostbar.

Und als endlich gegen Morgen der noch sehr schwache Offizier allein die Ruhe suchen sollte, mochte sich niemand von ihm trennen.

Die Eltern blieben im Hause des Restaurateurs; bei der Uebersiedlung nach Lingen aber mußte die Familie Teßler mit. —

Wie so ganz anders gestaltete sich jetzt das Leben im Schlosse. Von Tag zu Tag gewann Erich seine Kraft mehr zurück. Auf Schritt und Tritt stützte ihn nun Baleska, bis er wieder der kräftige Mann von ehemals geworden war.

Darüber verstrich aber der Winter und ein Teil des neuen Frühlings. Inzwischen hatte Paris den Siegern seine Thore geöffnet, der Friede war geschlossen. Erich brauchte nicht mehr zurück in den Krieg.

Die Kousins waren längst wieder an den Rhein gereist und hatten auch verschiedene Male die freundlichen Beschützer Erichs in Vilette besucht.

Endlich, im Sommer 1871, als ein großer Teil des Militärs bereits aus Frankreich zurückkehrte und Erich von frischer Gesundheit strotzte, neuer Lebensmut wieder in ihm wohnte, führte er seine schöne Braut zum Traualtar.

Der alte Baron hatte ein feenhaftes Fest arrangiert, und auch der Oberst von Gautier mit Familie war zugegen. Die Töchter erschienen als glückliche Bräute der Neffen des Barons.

Baleska war die Glücklichste unter allen, das verkündeten genugsam die seligen Blicke, die sie mit ihrem Erich wechselte.

Als der Baron von Tattenroth dem Oberst von Gautier warm die Hand drückte und sagte: „Ihrer Güte danke ich, daß dieser herrliche Tag mir noch erschien," erwiderte der Oberst voll Wärme: „Freund, ich bin Ihnen zum größten Dank verpflichtet, denn durch Ihren Sohn trat ich wieder mit Deutschen in Verbindung; und ich hoffe, durch diese sollen meine letzten Tage verschönert werden."

Baleska und Erich sind das glücklichste Ehepaar geworden; sie sind der Stolz und die Freude ihrer beiderseitigen Eltern. — Ein kleiner Sprößling, der im Sommer 1873 ihnen geschenkt wurde, wird von den Großeltern fast vergöttert.

Ende.